VIII.

Aber wenn nun auch durch den Lehrplan sowohl, wie durch die Art und Weise der unterrichtlichen Verarbeitung der Lehrstoffe, die Lernarbeit des Schülers erleichtert wird, so darf man doch nicht meinen, nun des Guten genug gethan zu haben.

Zunächst ist zu bedenken, dafs auch der leichte und anregende Unterricht Nervenkraft verbraucht, welche nur durch geistige Ruhe neben der schon berührten guten Ernährung wieder ersetzt werden kann. Auch hier mufs nach der Ausgabe regelmäfsig eine entsprechende Einnahme stattfinden, falls das Kapital nicht erschöpft werden soll.

Sodann hat die gesteigerte Aufmerksamkeit, auf welche wir doch rechnen müssen, auch noch in anderer Hinsicht eine auf die Dauer das Gehirn schädigende Wirkung, indem sie, wie Lorinser und Virchow zuerst betont haben, Gelegenheit zu verminderter Atmung giebt. Wenn wir einem Gegenstande aufmerksam lauschen, so unterbrechen wir gern die Respiration, und wenn in längerer geistiger Arbeit die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand energisch hin gerichtet wird, so respirieren wir flacher als sonst. Die hier nicht zu erklärende Folge[1]) davon ist, dafs eine verminderte Entleerung der Venen des Kopfes eintritt, und da bei geistiger Arbeit zugleich ein gröfserer Blutzufluſs nach dem Gehirn stattfindet, so entsteht eine schädliche Blutüberfüllung. Durch schlechte, oft infolge mangelhafter Subsellien veranlafste Körperhaltung, besonders durch das nicht immer zu vermeidende Niederbeugen des

---

1) Baginsky, Schulhygiene, S. 444 ff.

Kopfes, wobei sich das Blut, dem Gesetze der Schwere folgend, nach den abhängenden Stellen senkt, wird das Übel noch bedeutend verschlimmert.

Alle diese Umstände weisen darauf hin, dafs es sich empfiehlt, den Unterricht nach jeder Stunde durch eine Pause zu unterbrechen. Da der Schüler infolge des während der Nacht gesammelten Vorrats an Nervenkraft nach der ersten Stunde noch verhältnismäfsig frisch ist, so kann die erste Pause allerdings von kürzerer Dauer sein, aber es dürfte sich doch nicht empfehlen, sie mit Alexi auf blofs fünf Minuten zu bemessen. Wir können uns Loewenthal nur anschliefsen, wenn er sagt: »Erfahrene Lehrer haben mir die Richtigkeit der theoretischen Voraussetzung bestätigt, dafs Pausen von nur fünf Minuten eine wahre Barbarei sind, weil sie nur den Gedankengang unterbrechen, ohne den Geist wirklich zur Ruhe kommen zu lassen oder den Körper durch Bewegung zu erfrischen[1]).« Zehn Minuten würden aber für die erste Pause vollständig hinreichen, während nach den weiteren Stunden, der allmählichen Verringerung der aufgespeicherten Nervenkraft entsprechend, je fünfzehn Minuten Freizeit angesetzt werden müfsten.

Der scheinbare Zeitverlust stellt sich bei richtiger Benutzung der Pausen entschieden als ein Gewinn dar. Zunächst ist darauf zu achten, dafs die Schülerinnen den Klassenraum verlassen, um sich im Freien oder in einem wohlgelüfteten Saale aufzuhalten. Die gesunde Luft sowohl, als auch die den regelmäfsigen Kreislauf des Blutes fördernde Bewegung wirkt günstig auf das Gehirn. Sodann ist alles Lernen während der Pause streng zu untersagen. Es empfiehlt sich dies um so mehr, als manche säumige Schülerinnen sich auf die Pausen verlassen, um dann noch schnell das aufzuschnappen, was für die folgende Stunde gründlich gelernt sein soll. Beginnt alsdann der Unterricht, so sind sie schlaff, haben schlecht gelernt, und die Stunde verläuft zu ihrem und des Lehrers Verdrufs. In den letzten Minuten während der Pause haben sich die Schülerinnen auf ein gegebenes Zeichen in bestimmter Ordnung aufzustellen, um sich in die Klassenzimmer zu verfügen. Alles Spielen und Sprechen auf den Treppen, in den Gängen und Klassenräumen, welches sich nicht selten gern bis in den Unterricht fortsetzt, ist streng zu verbieten, damit eine geistige Sammlung eintritt, die dem

[1]) Loewenthal, Hygiene des Unterrichts, S. 114.

Beginne des Unterrichts günstig ist. So eingerichtet, können die Pausen als Zeitverlust entschieden nicht bezeichnet werden.

Die Pause ist auch da innezuhalten, wo man die für sie bestimmte Zeit ausnahmsweise zu Unterrichtszwecken benutzen möchte. Man darf es sich beispielsweise nicht gestatten, bei Extemporalien die gewöhnliche Freizeit für geistige Arbeit in Beschlag zu nehmen; denn wenn im ruhig fortlaufenden Unterrichte Pausen geistiger Ruhe nicht entbehrt werden können, so sind sie bei einer Thätigkeit, die sich doch meistens unter einer gröfseren Erregung und mit bedeutenderer Anstrengung vollzieht, im Interesse eines Ersatzes der Nervenkraft erst recht am Platze. Abgesehen von der Schädigung, welche das Nervensystem durch Überanstrengung erfahren kann, straft sich die Entziehung der Pause auch dadurch, dafs die während der Erschlaffung geleistete Arbeit keinen sichern Schlufs auf die Befähigung des Kindes zuläfst, — dafs also der eigentliche Zweck des Extemporales gar nicht erreicht wird.

Ganz besonders ist der erwähnte Punkt von Bedeutung, wenn es sich um die Revision einer Schule durch die Aufsichtsbehörde handelt. Der Arbeitsumfang des Revisors mufs unter allen Umständen so bemessen sein, dafs letzterer Zeit behält, in aller Ruhe von den Ergebnissen der Lernarbeit einer Anstalt Kenntnis zu nehmen, falls er imstande sein soll, in seinem Berichte dem Lehrer und den Schülern gerecht zu werden. Es dürfen nicht Fälle vorkommen wie der folgende, über welchen uns von vertrauenswürdiger Seite berichtet wird.

Ein Revisor liefs vierzehnjährige Schülerinnen einer höheren Mädchenschule einen Aufsatz fertigen über das Thema: »Was kann die Glocke von Notre-Dame von der französischen Revolution erzählen?«, eine Arbeit, welche einschliefslich der Vorbereitung zwei volle Stunden unter Wegfall der gebräuchlichen Pause in Anspruch nahm. Natürlich waren die Mädchen vollständig erschöpft, teils infolge der ziemlich bedeutenden Anstrengung, teils infolge der erklärlichen Aufregung. Nun trat allerdings eine Pause von zehn Minuten ein, während welcher in Eile das Frühstück verzehrt werden mufste, was vielen natürlich nicht einmal schmeckte. Dann aber wurden die Schülerinnen noch eine volle Stunde mit einem Diktat von Bandwurmsätzen aus Jean Pauls »Neujahrsnacht eines Unglücklichen« beschäftigt. Die Folge blieb selbstverständlich nicht aus. Drei schwächlichen Mädchen wurde es übel, und eine viel gröfsere Anzahl vermochte zu Mittag fast nichts zu essen. Die

tüchtigste Schülerin berichtete dem Lehrer mit förmlichem Schrecken, dafs sie das Wort »Reue« mit einem h geschrieben habe, und als derselbe seine Verwunderung darüber äufserte, sagte sie durchaus bezeichnend: »Ich wollte mir das Wort vorstellen, aber es verging mir vor den Augen; da wufste ich nicht mehr, was ich schrieb, und es wurde falsch.« Übrigens sah der Revisor selber ein, dafs er den Kindern zuviel zugemutet hatte. Es wollte aber wenig bedeuten, wenn er für die folgenden Stunden den Lehrern Nachsicht anempfahl, und an dem, was er schwarz auf weifs nach Hause trug, konnte die Nachsicht der Lehrer erst recht nichts ändern.

Wie wohl mancher Lehrer weifs, gehört der mitgeteilte Fall noch lange nicht zu dem Äufsersten, was vorkommt!

Aber auch wenn die Pausen innegehalten und in der rechten Weise verwertet werden, reicht der Vorrat an Nervenkraft für eine geistige Arbeit während des ganzen Tages nicht aus. Daher ist für die geistige Ruhe aufser den einzelnen Pausen noch für jeden Tag eine besondere gröfsere Freizeit nötig. Selbstverständlich darf diese Freizeit nicht durch die Anfertigung von Hausaufgaben in Anspruch genommen werden, denn letztere strengen das Kind mindestens in gleichem Grade an, wie der Schulunterricht. Bei einer Unterrichtsdauer von achtzehn bis dreifsig Stunden pro Woche, je nach dem Alter der Kinder, darf sich die auf Hausaufgaben zu verwendende Zeit nur auf eine halbe bis anderthalbe, höchstens zwei Stunden belaufen. Das würde auch den Bestimmungen entsprechen, welche der Minister v. Gofsler betreffs der Hausarbeiten der Gymnasiasten getroffen hat.

Ein Punkt, auf welchen zum Teil auch der preufsische Unterrichtsminister in einer Rede im Abgeordnetenhause vom 21. März dieses Jahres aufmerksam gemacht hat[1]), verdient noch besonderer Erwähnung: er betrifft den Unterricht, welcher aufserhalb der Schulzeit von den verschiedenen Religionsgesellschaften erteilt wird, sowie die Hausarbeiten, welche mit diesem Unterrichte in Verbindung stehen. Wenn die Sache auch nicht überall so schlimm liegt, wie in Winterthur, wo nach den Angaben Daibers[2]) fleifsige Schülerinnen der obern Klassen wöchentlich auf sechzig bis siebzig Arbeitsstunden kamen, so ist es

---

[1]) Nach der Kölnischen Zeitung. 1890. Nr. 81.

[2]) Erismann, Die Hygiene der Schule, S. 82.

doch Thatsache, dafs diejenigen Mädchen, welche im Laufe des Jahres konfirmiert werden sollen, nicht selten unter der Last seufzen, die ihnen die Schule und die Kirche auferlegen. Der Übelstand zeigt sich natürlich da am stärksten, wo der Konfirmandenunterricht auf ein halbes Jahr zusammengedrängt wird. Wollte man dagegen den zu behandelnden Lehrstoff auf ein ganzes Jahr verteilen, so könnte die Arbeit mit mehr Mufse und jedenfalls auch mit gröfserem Erfolge geleistet werden.

Leider thut die Schule, wenn sie die häuslichen Arbeiten auf ein geringes Mafs beschränkt, sehr vielen Eltern gar keinen Gefallen. Nicht selten gilt diejenige Anstalt für die beste, deren Zöglinge zu Hause die meiste Arbeit haben, und manche im übrigen recht verständige Mutter wird unwillig, wenn die Schule das Kind auch zu Hause nicht unausgesetzt an den Arbeitstisch fesselt. Sie bedenkt nicht, dafs es für den Lehrer eine Kleinigkeit wäre, recht viel aufzugeben, und dafs doch auch sie die Pflicht hat, sich einen Teil des Tages um ihr Kind zu kümmern. In der Regel kommt die bessere Einsicht erst dann, wenn die Gesundheit bereits geschädigt ist.

Neben der Frage nach dem Umfange der häuslichen Arbeiten ist auch die von Bedeutung, zu welcher Tageszeit dieselben am besten zu erledigen seien. Vor allen Dingen darf die Nachtruhe nicht dadurch beeinträchtigt werden, denn sie ist aus Gründen, welche nach dem bereits Gesagten nicht mehr erörtert zu werden brauchen, für den Ersatz der während des Tages verbrauchten Nervenkraft von gröfstem Werte; mit Recht nennt sie Shakespeare im »Macbeth«[1]) »das nährendste Gericht beim Fest des Lebens«, nur dafs er letzteres auch mit einem Kampfe hätte vergleichen können, in welchem der Mensch der Stärkung bedarf.

Es empfiehlt sich daher nicht, das Kind unmittelbar vor dem Schlafengehen geistig arbeiten zu lassen, weil alsdann leicht unruhiger und wenig stärkender Schlaf eintritt. Auch unmittelbar nach dem Abendessen, wie nach jeder Nahrungsaufnahme, ist eine anstrengende geistige Thätigkeit nicht zuträglich; desgleichen darf die häusliche Arbeit nicht gleich nach den anstrengenden Schulstunden beginnen.

Wenn man alle Faktoren gehörig in Rechnung zieht, so mufs man zu dem Ergebnisse gelangen, dafs der Nachmittagsunterricht in der

---

[1]) Akt II, 1.

höhern Mädchenschule abzuschaffen ist. Die Schülerinnen der mittleren und oberen Klassen würden dadurch allerdings im Laufe des Vormittags fünf Unterrichtsstunden haben, was jedoch unbedenklich erscheint, wenn man erwägt, dafs in dieser Zeit sechs Stunden für jede Woche eingeschlossen sind, welche ein geringeres Mafs geistiger Kraft in Anspruch nehmen: zwei Stunden Turnen, zwei Stunden Handarbeit und zwei Stunden Gesang. Das macht für den Tag eine Stunde, welche an den Schlufs des Unterrichts zu setzen wäre. Auch Baginsky[1]) hat gegen einen fünfstündigen Vormittagsunterricht nichts einzuwenden, falls die einzelnen Stunden durch ausgiebige Pausen, wie wir sie verlangten, getrennt werden.

Wenn der Unterricht auf die Vormittagszeit beschränkt wird, so kann zunächst einer Forderung von Emminghaus entsprochen werden, welche besonders für die Hauptmahlzeit eine sorgenfreie Nahrungsaufnahme verlangt[2]); weiterhin bleibt reichlich Raum zur Erledigung des zulässigen Mafses von Schularbeiten, wie auch zu einem Spaziergange, und endlich braucht sich das Kind nicht mit einem durch geistige Arbeit aufgeregten Nervensysteme zu Bett zu legen.

Zur Pause, zum schulfreien Nachmittag, tritt als fernere Erweiterung der »Hirnferien«[3]) noch der Sonntag, welcher auch für die Kinderwelt ein Tag der Ruhe sein soll. Es darf daher für den Montag nicht mehr aufgegeben werden, als für jeden andern Wochentag zu leisten ist.

Auch gröfsere Aufgaben für die eigentlichen Ferien empfehlen sich nicht, denn sie werden in der Regel auf die letzten schulfreien Tage verschoben, alsdann unter Aufregung hastig und mangelhaft erledigt, und so beginnt der Unterricht nicht selten mit Verdrufs bei Lehrer und Schüler. Die Ferienzeit sollte zum Aufenthalt in einem Seebade, in einer Sommerfrische oder, wo die Mittel zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichen, zu täglichen ausgedehnten Spaziergängen in Wald und Flur benutzt werden.

Zur Erholung wird vielfach auch die Privatlektüre gerechnet, und wenn sie von rechter Beschaffenheit ist und innerhalb der richtigen

---

[1]) Baginsky, Schulhygiene, S. 309.
[2]) Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter, S. 59.
[3]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 49.

Grenzen bleibt, so läfst sich nicht viel dagegen einwenden. Leider aber sehen wir diese Bedingungen in der Gegenwart fast nirgends erfüllt.

Wir weisen nicht nur darauf hin, dafs viele Mädchen ungehinderten Zutritt zur Bücherei des Hauses haben und somit leicht in Gefahr kommen, über Lesestoff zu geraten, welcher dem allzufrühen Erwachen des Geschlechtslebens förderlich ist, sondern wir denken ganz besonders auch an den neuerdings so mächtig angeschwollenen Strom der Backfisch-Litteratur einer Clementine Helm, einer Clara Cron, und wie die lange Reihe der Jugendschriftstellerinnen ähnlichen Schlages weiter heifsen mag. Bücher dieser Art gehen geradezu darauf aus, dem schon von Natur etwas mehr, als notwendig, auf das Nichtige und Eitele gerichteten Sinne der jungen Mädchen zu schmeicheln und sie in eine Welt des Scheines zu versetzen, aus der sie unter bittern Enttäuschungen früher oder später notwendig herausgerissen werden. Im Novemberhefte 1889 des »Pädagogiums« hat L. Goehring diese Litteratur einer stellenweise recht derben, aber nicht unverdienten Kritik unterworfen, aus welcher wir die bezeichnendsten Stellen mitteilen wollen:

»Das Grundübel der Backfischlitteratur besteht in einer einseitigen Anschauung von Art und Grenzen des Stoffgebietes. Die Verfasserinnen glauben, wer für junge Mädchen schreibe, müsse notwendigerweise über junge Mädchen schreiben, und das interessanteste Objekt für einen Backfisch sei eben der Backfisch selber. Aber was läfst sich über einen Backfisch viel schreiben? Was ist er, was weifs er, was hat er erlebt, welche Stellung nimmt er in der Gesellschaft ein? Wenn er aus dem Flügelkleide in die lange Robe schlüpft, müssen seine ungelenken Manieren geschmeidigt werden: das hat Clementine Helm in unübertrefflicher Weise in ihren Romanen zum Vorwurfe benutzt« . . . .

Ein Schritt weiter, und wir sitzen wieder mitten in der Unnatur. Die jungen Damen gründen Kränzchen, sie empfangen und geben Gesellschaften, und zuletzt steigt der Bräutigam herauf, wie bei den Schiefsbuden der Jahrmärkte beim leisesten Antippen der Scheibe der Hanswurst. Die weibliche Natur ist an sich nicht zur Zeichnung weiblicher Linien geschaffen; sie schafft Handlungen mit ziemlich flacher Entwickelungskurve, schürzt und löst den Knoten durch keine allzu neuen Mittel und respektiert im ganzen eine hübsch oberflächliche

Charakteristik . . . Eine grofse Aufgabe findet an ihr meist eine mittelmäfsige Löserin. Wo aber der Stoff so unendlich inhaltslos ist, mufs sich die Erzählung noch platter gestalten; denn aus Käse schlägt man keine Funken. Die Handlung schrumpft, wie gesagt, auf zwei Momente ein: das Leben als naiver Backfisch und als Braut, was reichlich gerechnet — 100 Seiten gäbe. Da aber eine Clara Cron und Clementine Helm mit 100 Seiten kein Buch schliefst, so mufs sie strecken; sie stopft dann zwischen die epischen Momente lyrische Ergüsse, Reflexionen und Gefühlsdeklamationen, und die 300 Seiten sind fertig. Tagebuch- und Briefromane, worin Clara Cron eine seltene Unverfrorenheit entwickelt, sind zu dieser Bogenschinderei wie erfunden; denn es hat leider nur allzuviel Wahrscheinlichkeit für sich, dafs junge Mädchen seitenlange Briefe schreiben, ohne etwas zu sagen, und die Tochter eines Kommerzienrates nichts Besseres in ihr Tagebuch zu schreiben weifs, als detaillierte Toilettenschilderungen oder die Klatschfraubasereien der Kränzchenmitglieder. Und dies platte Geschwätz, dieses Nachäffen erwachsener Salondamen mit ihrer nichtssagenden Causerie, diese Claurenschen Mondscheinhelden mit ihrer versteckten Sinnlichkeit, diese gutmütigen Väter, die nichts zu thun haben, als ihren Mädchen Armschmuck und Kleider zu kaufen, diese hysterischen alten Tanten und männertollen Jungfrauen, die auf den ersten Anblick eines Bartes hin sich verlieben, diese verlogene Empfindelei: das ist die geistige Nahrung unserer zukünftigen Frauen und Mütter. Und wäre den Cron-Helmschen Büchern zu glauben, so hätte ein Mädchen nichts weiter zu thun, als ins Institut zu gehen und darauf sich heiraten zu lassen:

Hier sitze ich und schneide Speck,
Wer mich lieb hat, hol' mich weg!

Für einen kleinen Bruchteil des Volkes mag dies gelten, für die gröfsere Menge ist dies fauler Zauber. Wie die heutige Bildung der höhern Töchter vielfach ungesund und reformbedürftig ist, so auch die Litteratur. Da und dort hat sich das Glitzernde und Flitternde auf Kosten des Soliden eingenistet. »Die jungen Damen verstanden nach dem Austritte aus der Pension sich anmutig zu bewegen und ein hoffähiges Kompliment zu machen, schwatzten englisch und französisch wie Wasser, tanzten wie die jungen Götter, spielten ein wenig Klavier, sangen ein wenig, malten ein wenig, plapperten mit jedermann, ohne verlegen oder rot zu werden« (Cl. Helm, Lillys Jugend). Das ist noch heute die Quint-

essenz aller Pensionstugenden. Wie aber diese Talmibildung einer echten hindernd im Wege steht, so auch die erotische Unterhaltungslitteratur unserer weiblichen Federn einer gediegenen Lektüre, welche, statt junge Mädchen vorzeitig alt und nervös zu machen, ihnen Herz und Kopf frisch bade. Und dieser indirekte Schaden, durch das Vorschieben des Mittelmäfsigen und Verkehrten die Kenntnis des Guten hintanzuhalten, ist noch gröfser als der unmittelbare. Verliebte Mädchen haben wir genug; wir möchten aber gern mehr solche, die wir so recht von Herzen lieb haben könnten. Dafür haben weder Frau Cron noch Frau Helm, noch ihr Anhang je Sorge getragen. Verehrte Damen! Wie wäre es, wenn Sie sich für eine Weile der vermeintlichen Erzählermission begeben wollten, um von dem verachteten Geschlecht der männlichen Schriftsteller etwas zu lernen, von Riehl zum Exempel? Und wenn Sie dann endlich einmal in Ihre Orgel eine neue Walze einlegten, statt des ewigen: »O lieb' so lang du lieben kannst!«?

Zu der schädlichen Wirkung des Stoffes kommt noch der übele Einfluſs der fieberhaften Hast, mit der gewöhnlich gelesen wird: es tritt auch hier die übele Wirkung der bereits erwähnten Blutüberfüllung des Gehirns ein.

Das hastige Lesen hat aber auch noch in anderer Beziehung eine schlimme Wirkung. Wir wollen gar nicht davon reden, daſs das Kind, welches in fieberhafter Spannung an dem Faden seiner Geschichte der Lösung zueilt, Buchstaben und Wörter überfliegt und verwechselt; daſs es unterschlägt, errät und fälscht, woher die nicht seltene Thatsache rührt, daſs Schülerinnen, die im achten Jahre vollkommen flüssig lesen konnten, im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre kaum einen Satz richtig und ohne Stocken vorzulesen vermögen. Viel verhängnisvoller wirkt das Schnelllesen und das damit in Verbindung stehende Vielllesen auf die gesamte Geistesverfassung. »Die Vorstellungen, die eben mit leisen Spuren in der Seele sich angelegt haben, werden, ehe sie sich abgeklärt, geordnet und festgesetzt haben, schon von einer neuen Reihe von Bildern überzogen. Immer neue Vorstellungen und Erregungen treten hinzu, vermengen, verundeutlichen, verwirren sich. Kein klares, reinliches, frisches Bild bleibt in der Seele zurück. Alles verschwimmt ins Nebelhafte[1]).«

---

[1]) Kühner, Pädagogische Zeitfragen, S. 97.

Am schlimmsten aber steht die Sache, wenn sich mit dem Schnell- und Viellesen noch das Durcheinanderlesen verbindet, wozu, von allem andern abgesehen, der Inhalt unserer Familienblätter nur zu leicht Veranlassung bietet, ganz besonders, wenn jede Woche eine umfangreiche Lesemappe ins Haus kommt.

Ein solches Durcheinanderlesen mit seinen Folgen hat uns der leider fast vergessene Immermann in so zutreffender Weise geschildert, dafs wir es uns nicht versagen können, seine Worte hierher zu setzen. Es handelt sich bei Immermann zwar um einen Erwachsenen, doch wird die Anwendung auf das Kindesalter nicht schwer fallen.

»In der That,« heifst es im Münchhausen von dem alten Baron, der Mitglied eines Journallesezirkels geworden war, »gewannen seine Vorstellungen durch das Lesen der Journale bald eine aufserordentliche Bereicherung. Hatte ihm das eine Blatt eine kurze Notiz von dem grofsen Giftbaume in Indien gegeben, der die Atmosphäre auf tausend Schritte hin ansteckt, so lehrte ihn das folgende, wie die Kartoffeln im Winter vor Frost zu bewahren seien; in dieser Minute las er von Friedrich dem Grofsen, in der nächsten von der Gräfenberger Wasserkur, aber nicht lange; denn gleich darnach erzählte einer die Geschichte der neuen Entdeckungen im Monde. Eine Viertelstunde war er in Europa, dann spazierte er wieder, wie von Fausts Mantel entrückt, unter Palmen; bald hatte er einen historischen Christus, bald einen mythischen, bald gar keinen . . . .

Freilich entstand durch das unendliche Material, welches er täglich zu verarbeiten hatte, in seinem Kopfe eine grofse Verwirrung der Vorstellungen, und er mufste zuweilen das Haupt in beide Hände nehmen, um sich zu besinnen, ob er noch in unserem oder in einem fremden Weltteile, oder ob er überhaupt nur noch auf der Erde und nicht gar schon im Sirius sei. Auch begann er von jetzt an alles zu glauben, was er hörte, und wenn man ihm gesagt hätte, die Vögel sängen nach Noten[1]).«

Ein solch ungeregelter Strom von Vorstellungen bleibt nun in der jugendlichen Seele nicht von deren anderweitigem Inhalte getrennt, sondern er ergiefst sich mit zerstörender Macht in die noch zarten

---

[1]) Immermann, Münchhausen (Reclam I, 74).

Pflanzungen der Erziehung und kann allein die ganze Arbeit verderben, die Ansätze organischen Geisteslebens in »amorphes Gerölle« verwandeln.

Hier liegt zu häufig auch die Ursache, weshalb gut befähigte Kinder keinen Geschmack an geregelter geistiger Arbeit finden und die ihnen von der Schule und vom Hause auferlegte Pflicht nur mit Widerwillen und daher unter einem das Nervensystem schädigenden geistigen Drucke erfüllen.

Leider hält manche Mutter das Viellesen ihrer Tochter für löblichen Fleifs, und sie begünstigt es um so lieber, als sie sich dann weniger um ihr Kind zu kümmern braucht. Sie bedenkt nicht einmal, dafs jedes Lesen, besonders aber das Viel- und Durcheinanderlesen, Nervenkraft verbraucht, die besser für den Unterricht aufgespart bliebe.

Aus unsern Ausführungen ergiebt sich, dafs die Privatlektüre auf ein geringes Mafs zu beschränken ist. Aufserdem mufs als Regel festgehalten werden, dafs der Lesestoff zum Unterrichte in Beziehung zu treten hat, und zwar im Interesse einer einheitlichen, organischen Geistesbildung. Natürlich läfst sich dieser Gedanke erst dann vollkommen verwirklichen, wenn mehr Ruhe in den Unterricht kommt, so dafs das Kind Zeit hat, sich in einen bestimmten Stoff ganz einzuleben. Dann kann etwas wertvolle Privatlektüre nicht allein eine angenehme Unterhaltung werden, sondern auch zur Belebung des Schulunterrichts und zur Hebung seines Erfolges beitragen.

Die Auswahl darf sich also nicht, wie es vielfach leider geschieht, nach dem schönsten Einbande dessen richten, was der Buchhändler zur Ansicht ins Haus sendet; sondern die Schule hat auch in ihrem eigenen Interesse die Pflicht, das Haus auf eine Anzahl guter Jugendschriften aufmerksam zu machen und gleichzeitig die Schulklasse anzugeben, wo sich dieser oder jener Lesestoff dem Ganzen der Geistesbildung einzufügen hätte. Es würde nicht die geringste Aufgabe des Schulprogramms sein, in dieser Beziehung dem guten Willen der Eltern helfend zur Seite zu treten.

Über die Gesichtspunkte, nach denen eine solche Auswahl zu treffen wäre, könnte sehr umfassend geredet werden; es sei aber nur erwähnt, dafs von der Wahl eigentliche Lehrbücher ausgeschlossen bleiben müssen, dafs sie sich mehr in dem Bereiche der Unterhaltungslitteratur zu halten hat, ohne aus dem Gedankenkreise des Unterrichtes

herauszutreten. So könnte beispielsweise gelegentlich der Behandlung der Geschichte des dreifsigjährigen Krieges die Erzählung von Caspari: »Der Schulmeister und sein Sohn« in den Mufsestunden gelesen werden. Die Geschichte des deutsch-französischen Krieges würde auf die »Fröschweiler Chronik« vom Pfarrer Klein hinweisen, der Religionsunterricht auf den obersten Stufen höherer Mädchenschulen auf Wallace's Roman »Ben Hur«. Mit Bezug auf andere Unterrichtsstoffe wäre die Privatlektüre in ähnlicher Weise zu wählen.

So würde die Beschäftigung mit Privatlektüre nicht die verzehrende Glut der Neugier, sondern nur das milde Feuer des Interesses an sich tragen, und wenn Haus und Schule darauf hielten, dafs nur wenig, das Wenige aber auch bis zum Umsatz in geistiges Eigentum gelesen würde, so wäre eine grofse Gefahr von der Jugend abgewehrt, eine Gefahr, welche gegenwärtig besonders das heranwachsende weibliche Geschlecht in körperlicher und geistiger Hinsicht schwer zu schädigen droht.

Aber nicht allein durch Hausaufgaben und Privatlektüre, sondern auch durch anderweitigen Unterricht, z. B. im Klavierspiel, im Malen und dergl., darf die Zeit, welche eigentlich zur geistigen Ruhe bestimmt ist, nicht beeinträchtigt werden. Daher ist dem fast allgemein verbreiteten Erlernen des Klavierspiels nur eine mäfsige Zeit zuzuweisen, und zwar wiederum nur bei gesunden und in dieser Richtung besonders veranlagten Mädchen. »Denn so sehr es Pflicht der Eltern ist, Talente ihrer Kinder auszubilden, so wenig kann es nützlich sein, bei mangelndem Talente eine Kunst zu oktroyieren, die körperliche und geistige Kraft in ziemlichem Mafse in Anspruch nimmt, — blofs um der Mode zu genügen. Aus dem zu intensiv oder widerwillig betriebenen Klavierstudium geht gar nicht selten direkt Nervosität bei unsern jungen Damen hervor[1]).«

Vergegenwärtigen wir uns nun angesichts des trotz aller möglichen Beschränkung doch recht umfangreichen Mafses an Wissen und Können, welches die gebildete Frau der Gegenwart besitzen mufs, den von uns oben gekennzeichneten ruhigen, ohne jede Überhastung dahinschreitenden Unterricht, der durch zahlreiche reichliche Pausen und noch umfangreichere besondere Erholungszeiten regelmäfsig unterbrochen wird, so leuchtet ein, dafs die Lernarbeit in den gesetzlich vorgeschriebenen

[1]) Krafft-Ebing, Über Nervosität, S. 35 f.

acht Schuljahren nicht geleistet werden kann, dafs daher die Vertreter des höhern Mädchenschulwesens schon mit Rücksicht auf das richtige Verhältnis vom Umfange der Arbeit zum Umfange der Zeit im Rechte sind, wenn sie ihre Zöglinge vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre beanspruchen.

Man sollte meinen, auch die Ärzte könnten sich dieser Einsicht nicht verschliefsen, und sie würden daher mit ihrer einflufsreichen Stimme im Interesse einer mafsvollen geistigen Anstrengung auf die Verlängerung der Schulzeit dringen, wobei einzelne Ausnahmen nicht vergessen zu werden brauchten. Leider ist dies aber nicht allgemein der Fall, und unter Berufung auf den Hausarzt werden die Mädchen, auch wenn sie ganz gesund sind, oft mit dem vollendeten vierzehnten Jahre aus der Schule genommen. Für sie geht, wenn die häuslichen Verhältnisse nicht ganz ausgezeichneter Art sind, gerade diejenige Zeit, welche für eine tiefer gehende weibliche Bildung die allerwichtigste ist, vollständig verloren; ja es liegt gerade in diesen Jahren die Gefahr besonders nahe, dafs sich der Sinn der Aufsenseite des Lebens, dem Schein und der Vergnügungssucht zuwendet. Wollen die Ärzte den Pädagogen nicht helfen, hier Wandel zu schaffen, dann haben auch Klagen keinen Zweck, wie diejenige Klenckes: »Unsere Mädchen haben eine Menge Aufregung und Zerstreuung, aber keine Befriedigung; sie zeigen ein beständiges Haschen nach den Früchten des Genusses, die vor der Hand der Gierigen immer zurückweichen oder in der heifsen Hand zerschmelzen[1].«

Manche Mutter nimmt ihre Tochter frühzeitig aus der Schule unter dem Vorwande, sie in die Tugenden des häuslichen Lebens einzuführen. In einzelnen Fällen mag diese Redeweise den Namen eines Vorwandes nicht verdienen, aber nicht selten ist der wahre Grund der heifse Wunsch, möglichst bald eine erwachsene Tochter zu haben, wozu es denn auch vortrefflich stimmt, dafs die »Einführung ins häusliche Leben« auf der bekannten Backfischstrafse, die jede Stadt besitzt, sich vollzieht.

Dieselbe Eitelkeit, bisweilen auch die Verlegenheit, der Tochter im Hause eine angemessene Beschäftigung zu geben, wird weiter der Grund zu einem verfrühten Eintritt ins gesellschaftliche Leben. Da sitzen dann die jungen halbentwickelten Mädchen, deren Körper oft noch

[1]) Klencke, Am Webstuhl der Zeit I, 172.

in einer vollständigen Revolte begriffen ist, vom Abend bis fast zum Morgen in dem von Musik durchbrausten, vom blendenden Gaslicht erhitzten und von einer Symphonie von Parfümen durchzogenen Ballsaale. Wenn's gut geht, tanzen sie bis zur äufsersten Erschöpfung und kehren dann in aufgeregtem Zustande nach Hause zurück, ohne die dem Nervensysteme so notwendige Ruhe finden zu können. Wie aber, wenn man sie vernachlässigt? »Eine Dame, die nicht aufgefordert wird,« heifst es in einem bekannten Anstandsbuche, »soll dieses Mifsgeschick mit Ruhe tragen. Wenn sich das Herz dabei auch krampfhaft zusammenziehen mag, so soll doch kein Zug ihres Gesichtes die Enttäuschung und die übele Laune verraten. Scheinbar mit derselben Freude soll sie als Zuschauerin an dem Tanze teilnehmen, wie sie solche als Tänzerin empfinden würde[1]).«

Dazu ist die allzu frühe Einführung in das gesellschaftliche Leben nicht einmal praktisch unter einem Gesichtspunkte, der bei den Müttern begreiflicherweise eine grofse Rolle spielt. Die Mädchen werden vor der Zeit alt und ziehen sich mit 19—20 Jahren bereits von den Bällen zurück, auch wenn ihnen das Glück noch nicht gelächelt hat. Die heiratsfähige Männerwelt aber, wenn sie nicht gerade in Familie geladen ist, spöttelt über das »Lämmerhüpfen« und zieht den Aufenthalt am Stammtisch demjenigen im Ballsaale vor.

So sehen wir denn, dafs es sich — Ausnahmen abgerechnet — in keiner Beziehung empfiehlt, den Schulbesuch mit dem vollendeten vierzehnten Jahre einzustellen. Eine mäfsige Zahl von Schulstunden für die beiden folgenden Jahre ist nicht allein zur Förderung der geistigen Bildung, sondern auch in gesundheitlicher Beziehung in den weitaus meisten Fällen viel besser als das, was an ihre Stelle tritt; zum mindesten schiebt sie den Eintritt ins gesellschaftliche Leben bis zur richtigen Zeit hinaus.

---

[1]) Ebhardt, Der gute Ton. 8. Aufl. S. 465.